



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Aus Paris.

#### 1.

##### Das Fest der Republik.

Paris bot am Tage des Festes (am 21. Mai) ein eigenthümliches Schauspiel; die sogenannte elegante Welt war wie verschwunden und statt ihrer sah man Massen robuster, durch gewisse eckige Bewegungen sich auszeichnender Provincialen auf Straßen und Plätzen umherschweifen. Nationalgarde und Linientruppen standen vom frühen Morgen an in allen Straßen und selbst außerhalb der Stadt, während unabsehbare Massen Volkes dem Marsfelde zueilten. Seit Monaten hatte man Tausende von Arbeitern dort beschäftigt, um die Anhöhen, welche das ziemlich ebene Terrain umgeben, fortzuschaffen. Ich überzeugte mich am Tage des Festes aber, daß diese Arbeiten eben nur, um Arbeit zu geben, angeordnet worden, denn das Marsfeld ist dadurch nur monotoner, vielleicht unbrauchbar geworden, weil die Zuschauer durch das Abtragen der Anhöhen keinen vortheilhaften Platz mehr haben. Ergreifend war in dem ganzen Conglomerat von Menschen, Fahnen, Standarten, Triumphwagen u. s. w. nur der Trupp der Veteranen der großen Armee. Ihr Aufzug sah so lebendig und Illusion erweckend aus, daß man Bilder von Charlet vor sich zu haben glaubte. Die Musikchöre waren wie immer abscheulich: im Gesang der Volkshymnen kein Enthusiasmus, im Spielen der Märsche eine Trägheit, als ob die Musikanten, von tropischer Hitze ermattet, den Mund kaum mehr zum Blasen öffnen könnten. Wer kennt nicht den gräulichen Charivari, den man in einer Jahrmaktbude zu hören bekommt, deren Musik immer die ihrer Nachbarn übertäuben will? Man hört alsdann ein Duzend Weisen mit einem Male und darum eigentlich keine einzige. Gerade so war es auf dem Marsfelde, wo das Musikcorps jedes Trupps der Regierung und den Volksrepräsentanten Eins aufspielen wollte. Eine Beschreibung der Einzelheiten des Zuges wird den Leser wohl schwerlich interessiren können, und ich will deshalb nur von dem reden, was zur Charakteristik des Festes beitragen kann. Die Deutschen hatten einen besondern Platz im Zuge, jedoch war die Anzahl der Teilnehmer verhältnismäßig nur gering. Man hat in einer Art von Club, der sich vor einigen Wochen hier unter den Deutschen gebildet hat, den Vorschlag gemacht, am Tage vor dem Feste Börne's Grab zu besuchen, ich weiß aber nicht, ob dieser Vorschlag ausgeführt worden ist. Der Handwerkerstand sollte bei dem Feste die Hauptrolle spielen, und die verschiedenen Gewerke trugen deshalb ihre

„Meisterstücke“ im Zuge mit. Bei vielen bewährte sich denn auch der vielgepriesene französische Geschmack, andere dagegen waren kindisch und sinnlos, wie z. B. ein Wagen mit musikalischen Instrumenten, auf welchem Mädchen von sechs bis acht Jahren die Marseillaise sangen. Ueberhaupt hatten viele Handwerker den Zug zu ambulanten „Reclamen“ benützt. Den unangenehmsten Eindruck aber machten die 500 jungen Mädchen, die fast ohne Ausnahme so häßlich waren, daß man in ihnen ein sprechendes Bild von der Entartung der niedern Volksklassen in Frankreich hatte. Es scheint wirklich, als ob das Elend die physische Constitution der Arbeiter bereits merklich untergraben hätte. Da diese Mädchen für ihre Theilnahme am Feste vom Staate bezahlt wurden, so hatte man sie nur aus den ärmsten Klassen gewählt; auch hatten die Perrückenmacher dem Vaterlande das Opfer gebracht, sie für diesen Feiertag umsonst zu fristen. Dies waren ungefähr die Elemente des Bildes, auf dessen Ausdruck ich nach kurzer Beschreibung seines Rahmens zurückkommen werde. So schön die Anordner des Festes sich diesen gedacht haben, so unschön ist er ausgefallen, so artig er sich auf dem Papier ausnahm, so klogig machte er sich in der Wirklichkeit. Man denke sich am Eingange in das Marsfeld von der Brücke her zwei viereckige hölzerne Säulen mit Inschriften, wie: „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ und den Fahnen der verschiedenen Nationen. Diese würdigen Trophäen schienen auf etwas verhältnißmäßig Edles vorzubereiten, aber kaum war man 50 Schritt vorgeschritten, als vier symbolische Statuen, deren Monstrosität und Fragenhaftigkeit unbeschreiblich ist, allen Enthusiasmus im Keime erstickten. „So denkt und schafft nur die Lüge,“ das war der erste, einzige Gedanke, der Einen beim Anschauen dieser Figuren überfiel. Diese Lüge bezieht sich sowohl auf die Künstlerschaft wie auf die Republikanerschaft derer, die hier Hand an's Werk legten. Selbst die in der Mitte des Feldes stehende colossale Statue der Freiheit war nicht viel besser und die „colossalen“ Löwen wahre Ungeheuerchen im pudzigsten Style. Nun denke man sich ferner das ganze Feld von kleinen zeltähnlichen Häuschen eingefast, auf denen ein antiker Altar aus Pappendeckel stand, der aber trotz seines coullissenmäßigen Ansehens doch auf mehr vorbereitete, als auf eine kleine Schenkwirtschaft, in der man Wein und Knackwürste verkaufte. Aber was kümmert uns diese ganze äußere Decoration, wenn's nur von innen recht festlich aussieht? Nun, ich war Morgens auf dem Boulevard, Nachmittags auf dem Marsfelde und Abends in den Champs Elisées, aber gelangweilter und langweiliger habe ich die Franzosen nie gesehen. Keine Spur von Enthusiasmus, keine Bewegung in dieser sich und den Festapparat kalt anglozenden Menge! Die Feier hat durchaus keinen moralischen Eindruck gemacht und ihr ganzer Vortheil bestand in den materiellen Folgen, d. h. in den guten Geschäften der Gast- und Schenkwirthe, Metzger, Bäcker und Saltimbanques. Eigentlichen Geist für Volksfeste haben die Franzosen ohnehin nicht: da ihre Natur mehr auf Versinnlichung des Geistigen als auf Bergeistigung des Sinnlichen angewiesen ist, so nehmen sie das äußere Schauspiel für die innere Bewegung, die räumlich hingestellte Pracht für die Einfachheit des naiv sich aussprechenden Lebens.

Paris, den 23. Mai.

Dr. F. S. W.

2.

Neue Stichworte. — Anekdote. — Rollin's republikanische Hebammen oder Rechtschreibung und Rechtlichkeit. — Negative und positive Republikaner. — Französische Aussichten. — Die Gagardspieler.

Seit dem 15. Mai — ein Tag, der zufällig für Wien, Neapel und Paris ein gleich wichtiger Wendepunkt wurde, — sind hier eine Masse neuer Stichworte aufge-

taucht, durch welche sich die Parteien unterscheiden. Die ehrlichen Bourgeois, die ihrem Entsetzen über die communistischen Tendenzen der Rote Korah und ihrer Freude über den raschen Sturz dieser Epigonen Babveuf's Lust machen wollten, riefen überall: *Vive la république des honnêtes gens!* was, beiläufig gesagt, kein Compliment für ihre Gegner ist. Diese wiederum unterscheiden zwischen *république monarchique* (das soll am Ende die constitutionelle Monarchie auf breiterer demokratischer Grundlage sein, also Reaction, also Regence!) und *république démocratique*; der National mit seiner Partei nennt erstere *la république pure et simple*. Ueber das Epitheton *démocratique* hat man sich lustig machen wollen und der Commerce, der es einen Pleonasmus nennt, erzählt eine hübsche Anekdote, um die Gedankenlosigkeit zu persifliren, mit der sich der große Haufe jede neue Schelle um den Hals hängen lasse. Ein Vollblutrepublikaner von mehr Lunge als Gehirn und mehr Gefinnung als Kleidung schrie, vor einer Compagnie Nationalgarde einherlaufend, den Schrei des Tages: *Vive la république démocratique!* — Ja wohl, mein Freund, antwortete der Nationalgardehauptmann, sie lebe! Nicht bloß die demokratische, sondern zugleich analytische und synthetische Republik, vivat hoch! — Ganz recht, Bürger, entgegnete der Schreier mit großem Jubel über die Titelbereicherung seiner geliebten Republik, *la république démocratique, syn — ana — la — syntique, enfin tout — à — fait comme vous dites!* — Indessen hat das pleonastische Beiwort seinen nur zu specifischen Sinn; es paßt nicht auf die alte dynastische Linke, nicht auf die legitimistischen, nicht auf die puren und simplen Republikaner, mit einem Wort nicht auf den größten Theil der ganzen ungeheuern *Assemblée nationale*, obgleich dieselbe durch das allgemeine Stimmrecht und mit Hilfe von Ledru Rollin's Hebammen \*) aus dem Schooß der Nation selbst geboren wurde.

Meiner Ansicht nach lassen sich die Republikaner Frankreichs in zwei Classen theilen, eine große und eine kleine. Jene würde ich die Partei der passiven oder negativen, diese die der activen oder positiven Republikaner nennen. Zu jener muß man eine Masse untergeordneter Schattirungen zählen, die bereits in der alten Deputirtenkammer vertreten waren; Lamartine gehört zu den passiven Republikanern eben so gut wie Odillon Barrot und Thiers. Die beiden letztern haben die Republik angenommen, weil ihre parlamentarischen Anstrengungen für eine Regence ohne Unterstützung blieben; die Legitimisten, weil sie dachten: wenn die Krone nicht Heinrich V. zufällt, so ist es besser, sie fällt Niemanden zu. Was die alte Rechte betrifft, so bestand sie theils aus gekauften Seelen, die eben so wenig den Muth hatten, für den Thron Louis Philipp's zu fechten, wie früher gegen sein System den Mund aufzuthun, theils aus den Ver-

\*) Einer von Ledru Rollin's Commissären ist jetzt wegen eines Raubmordes angeklagt, den er auf seiner republikanischen Mission, — als Nebengeschäft — begangen haben soll. Unter den Barrikadenkämpfern zu Rouen, die bekanntlich von dem Commissär Rollin's, Deschamps, aufgewiegelt waren, um die gemäßigten Wahlen, die geschehen waren, mit Gewalt zu annulliren, hat man auch einige entlassene und entflohene Gategenhelden entdeckt; die Leichen vieler „Martyrer“ hatten nämlich das glorreiche *L. F. (travaux forcés)* auf dem Rücken. Ledru Rollin scheint in der Wahl seiner Werkzeuge demnach nicht wähliger gewesen zu sein. Auf Bildung und Wissen, sagte er in seiner berühmten *Circulaire* selbst, sei weniger Rücksicht zu nehmen, als auf Eifer und Gefinnung. Allein wenn die Gefinnung auch einigen Mangel an Rechtschreibung ersetzen kann, so macht sie schwerlich einen übertriebenen Mangel an Rechtlichkeit gut. Herr Rollin hat sich jetzt so ziemlich effacirt, sonst würde es Anklagen gegen ihn von allen Seiten regnen.

treten jener großen rechtlichen, aber geistig und herzlich mittelmäßigen Mittelklasse, die den Bürgerkönig nicht bekämpfte, sondern ihn einfach fallen ließ. Das Corruptions-system Louis Philipp's war in solchen Verruf gekommen und hatte den traditionellen Haß gegen das Haus Orleans, gegen den Abkömmling des Regenten und des Herzogs Egalité so geschärft und „envenimirt“, daß die Verachtung des Julikönigthums fast zu einem Ehrenpunkt und einem Hauptparagraphen in dem ungeschriebenen Sittencodex der öffentlichen Meinung geworden war; diese allgemeine Verachtung nicht zu theilen, hieß beinahe sich zum gemeinsten Materialismus und Eynismus bekennen. War es doch so weit gekommen, daß seit zwei Jahren Louis Philipp in der ganzen Pariser Presse keinen Vertheidiger besaß, als das Journal des Débats und — den Moniteur, d. h. sich selbst und seinen treuen Diener Guizot. Dennoch hätten all' diese stillschweigenden und lauten Oppositionsparteien, die aus treulossem Eigennuz, aus moralischem Ekel oder aus traditioneller Abneigung Louis Philipp im Stiche ließen, in ihrem Leben keinen Aufstand gegen ihn unternommen. Sie waren entschlossen, seinen Tod abzuwarten, und von der Regentschaft eine ehrlichere Auslegung der Constitution zu erringen, ehe man ihr huldigte. Am 23. Februar wären diese Parteien mit der Abdankung Guizot's zufrieden gewesen und am 24. hätte die Abdankung des Königs ihre höchsten Wünsche übersflügelt. Und diese Parteien zusammen bilden die Majorität Frankreichs. Wenn es nun auch wahr ist, daß die Majorität durch ihr Verhalten die Abdankung des Königthums, statt des Königs, möglich machte, daß sie die Verurtheilung der constitutionellen Monarchie in der Person Louis Philipp's als ein fait accompli anerkannte, so kann man doch nicht sagen, daß diese Majorität für die Republik nur einen Finger gerührt hat oder aus freiem Antriebe gerührt hätte. Selbst Lamartine hatte sich am 24. Februar gegen Dupin verpflichtet, seine Kräfte der Regentschaft zu widmen, im Fall dieselbe durchgesetzt werden könnte. Die Majorität nahm die Republik an, weil sie die Regence nicht mit Blut erkaufen wollte, und weil die Republik am Ende in Frankreich ein geheiligter Name ist, unter dem sich Jeder, Ultramontaner und Voltairianer, Freihandels- und Schutzzollverfechter, Humanitaire und Diplomat, den freiesten Spielraum für die Verfolgung seiner Tendenzen denken kann. Was die Majorität sich unter der Republik gedacht hat und denkt, wird man aus ihrem frühern Auftreten leicht schließen können.

Die positiven und activen Republikaner sind diejenigen, die für die Republik auf den Barrikaden gestanden haben; die seit Jahren auf Revolution gedichtet und getrachtet, offen und heimlich, in verbotenen Clubs und bei Reformbanketten; die seit dem Beginn des Kammer-Streits über die passions ennemies ou aveugles und des Kampfes um die Associationsfreiheit ihre Waffen luden und Beute witterten; die mehr als die Wahrheit der Charte und die Ausdehnung des Wahlrechtes gefordert haben; ja denen die Republik selbst nur ein Uebergang und ein Schrittstein zur socialen Umwälzung ist. Denn unzweifelhaft haben für die Republik am kaltblütigsten und fleißigsten diejenigen gekämpft, denen an der Republik selbst den Geier gelegen ist, die über den Werth politischer Institutionen ganz blasirt und über den „veralteten Staat“ überhaupt „hinaus“ sind: die Communisten. Neben ihnen kämpften allerdings eben so entschlossen die militärischen Schwärmer, die weniger von den innern Mißbräuchen als von der zahmen Stellung Frankreichs gegen das Ausland empört waren.

Die Majorität, mit den meisten ihrer Schattirungen, welche die Republik aufrichtig angenommen haben, will keine großen Neuerungen, am wenigsten socialistische. Sie wird einer Regierung, die mit einer geringern Dosis Corruption und einem klei-

nern Budget auskommt, herzlichst Beifall klatschen. Sie will auch keinen europäischen Krieg. Kleine Feldzüge, wie die Algierschen, wären ihr gelegen, damit das Schwert nicht einroste und das böse Blut einen Abzugscanal finde; sie ist aber viel zu klug, um nicht zu wissen, wie sehr die Verhältnisse in Deutschland sich geändert haben und daß es fraglich ist, ob Frankreich noch heutzutage im Stande ist, ganz Europa mit einem Schläge über den Haufen zu stürzen und ein paar Decennien lang in Schach zu halten. Sie wird sich hüten, die alte gloire auf das Spiel zu setzen. Der prestige, den die französischen Waffen von Alters her besitzen, ist eine größere Macht als die entschiedensten Triumphe auf dem Schlachtfeld, die durch Wechselfälle wieder verloren gehen können. Das ist es, was Lamartine die „bewaffnete Diplomatie“ nennt. Nein, die Majorität wird keinen Krieg mehr wagen, so lange sie ihrer Sache nicht gewiß ist; jedenfalls wird sie ihn nicht herausfordern. Die Geschichte Napoleon's scheint, so wenig man es offen gestehen mag, eine heilsame Lehre geworden zu sein. Die Republik wird eine friedliebende sein, nicht à tout prix, wie Guizot, aber doch zu einem billigen Preise; und Lamartine unterscheidet sich von Louis Philipp und Thiers nur durch größere Offenheit; allerdings eine Hauptsache. Er hat den Polen von Anfang seinen „moralischen“ Beistand zugesagt. Louis Philipp aber führte in den ersten Jahren seiner Regierung doppelte Correspondenz; er klopfte mit einer Hand der Propaganda auf die Schulter, mit der andern den Cabinetten, ließ die mißvergnügten Völker aufsetzen und verrieth sie dann an die Regierungen.

Behauptet sich diese gemäßigte Majorität am Ruder und einigen sich die Fraktionen, aus denen sie besteht, in den allgemeinen Verfassungsfragen; gelingt es den erschütterten, aber nichts weniger als untergrabenen Wohlstand des Landes zu sichern, so wäre ein Fortschritt zu wahrhaft republikanischen Institutionen in Frankreich immer noch denkbar; denn wenn die Ruhe im Innern nur einigermaßen sich befestigt, wenn keine dynastischen oder anarchischen Intriguen die Regierung zwingen, sich mit der Diktatur zu rüsten, der Bureaucratie von Neuem discretionäre Gewalten in die Hand zu geben und die Zwangsjacke der Centralisation wieder fester zu schnüren, so wird das erwachende Selbstgefühl der Provinzen früher oder später doch zur Gemeindefreiheit führen müssen, die im Princip bereits anerkannte Selbstständigkeit der Kirche kann ohnedies nicht verfehlen, ähnliche Wirkung zu haben, und der Polizeigeist \*), welcher der eigentliche Wurm an der Wurzel und Blüthe volksthümlicher Freiheit ist, weicht allmählig der freiwilligen Achtung vor dem selbstgegebenen Gesetze. Noch ist der altberühmte bon sens der Franzosen nicht erstorben und findet, trotz der nervenzerrütten- den Krämpfe, an welchen die Nation seit 60 Jahren leidet, sein Häuflein muthiger Vertreter, in deren Interesse es liegen muß, vor Allem die Elementar- und Volksschule zu heben, damit auch dem bon sens endlich ein Publikum heranwache, wie es jetzt fast ausschließlich der esprit und die Leidenschaft hat; denn bis jetzt gibt es für die Zauberverträge eines Michelet, Quinet, Fourier, Cabet u. s. w. kein Gegengift als die vis inertiae des bon bourgeois und diese ist auch vom Uebel. Sie sehen, ich verzweifle nicht an der französischen Republik, die Nation hat eine glänzende Zukunft, obwohl mit vielen, vielen „wenns“ umschrieben. Bei welcher Nation wäre es anders? Man kann das äußerste Ziel des Fortschritts mit prophetischem Enthusiasmus auf einmal proklamiren, — wie e's hier zu Lande Brauch ist — in's Leben tritt er doch aller Orten nur allmählig und schrittweise.

\*) Ein Zeichen der Zeit ist die vorgeschlagene Abschaffung des Papstwesens für das Innere Frankreichs. Daß sie augenblicklich durchgehen wird, ist freilich kaum zu hoffen.

Aber wird der fanatischen Minorität, wird der schwärmerischen Secte der positiven Republikaner, deren Faust allein den Fuchs aus seiner Höhle trieb, damit gebient sein? Darum haben diese Leute nicht ihr Blut verspritzt; nicht damit die zahme langweilige Ordnung, damit der veraltete politische Staat sich rasch wieder hinsetze und den Krater der gesellschaftlichen Revolution schliesse. Die thätigen Urheber der Republik haben darunter gloire gegen Außen und Herrschaft des vierten Standes im Innern gemeint. Was die Gemäßigten wollen, nennen sie eine zweite Auflage des Julithrons, eine verkappte dritte Restauration, einen Namen ohne Inhalt. Republik! rufen sie höhnisch; mag sie hundertmal so heißen! Hängt die Republik, wenn sie nichts anderes kann, als bei den egoistischen Engländern oder den erbärmlichen Schweizerkantonen in die Schule gehen, um den esprit de cloche bei uns einzuführen, statt die geknechteten Völker Europas in's Schlepptau zu nehmen und dem hochherzigen Peuple den Himmel auf Erden zu schaffen, den es verdient. — Die Republikaner von ehemals sind durch den Schiffbruch, den die ersten Projecte L. Blanc's gelitten haben, um Nichts bescheidener geworden. Sie pochen darauf, daß die Principien des Socialismus und Communismus weder theoretisch noch durch praktische Versuche im Kleinen widerlegbar seien; die Unmöglichkeit, sie zu verwirklichen, sei nicht bewiesen, ergal müsse ein Versuch im Großen gemacht und Frankreich mit Haut und Haar zu dem halbschweizerischen Experiment verwendet, gleichsam als Einsatz hingeworfen werden. Welche Wahrscheinlichkeitsrechnung! Das nennen diese dämonischen Hazardspieler Logik, das nennen sie Consequenz! Wenn der Untergang Frankreichs ihnen jene Unmöglichkeit erst bewiesen hätte, würden sie sich vermuthlich beruhigen. — Im besten Falle wird die Republik, pure et simple, mit diesen nur zu energischen Ultras einige Jahre ringen müssen. Wie die Republikaner nach der Julirevolution gegen Louis Philipp, so werden sie nicht aufhören gegen die Republik Lamartine's über Verrath zu schreien. Sie sind dupirt worden, man hat die Früchte der Februarrevolution escamotirt, das eigentliche Volk ist durch das Suffrage universell nicht vertreten etc. Nein, ich irre mich, für dupiren und escamotiren wird man vermuthlich neue und sinnreichere Worte erfinden. — Leider aber ist nicht zu leugnen, daß gewisse „pure“ Republikaner diesen Geist lange genährt und geschürt haben: Schießpulver haben sie in den Branntwein geschüttet, durch Versprechungen, die nimmer zu erfüllen sind, haben die Hazardspieler seit Jahren zum Kampfe entflammt und jetzt soll der lodernde Brand auf ein beschwichtigendes Wort oder ein gravitätisches quos ego! zur soliden gemeinnützigen Küchenflamme werden! Das ist es, was die Arbeit der Republik gar sauer machen dürfte, denn „jede Schuld rächt sich auf Erden!“

O. Franz.

Nachschrift. Die letzten Tage hindurch lebten wir wieder am „Vorabende großer (d. h. unangenehmer) Ereignisse.“ Die 120,000 Arbeiter wollen die Nationalwerkstätten, wo sie Nichts thun und einen fixen Tagelohn erhalten, gar nicht gerne verlassen und drohen mit „Petitionen“ en masse an die Assemblée. Dagegen fehlt es in Privatateliers an Arbeitern, selbst wo vier bis fünf Franken täglich geboten werden. (Der Tagelohn in den Ateliers nationaux beträgt  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Frank per Kopf, aber Muße ist süßer als Gewinn.) Zudem hat die plötzliche Entfernung des Herrn Thomas böses Blut gemacht und die Nationalgarden haben daher wieder schweren Dienst und müssen jeden Augenblick ausmarschiren. Die räthselhafte Absetzung oder Entführung des Herrn Thomas, Inspectors der Nationalwerkstätten, hat der Minister auf eine seltsame Weise in der Assemblée erklärt. Thomas nämlich habe sehr unregelmäßige und unverläßliche

Rapporte abgestattet und deshalb von der Regierung — eine Mission nach Bordeaux erhalten, um von dort auch ungenaue Nachrichten abzustatten!

## II.

## Aus Stuttgart.

Der Triumph über die Republikaner. — Ein Schutzgeist erhält einen Orden. — Zu hoch geschossen!

Ein wahrer Maiensontag. In den Straßen lebendiges Wogen, von allen Seiten Trommelwirbel und kriegerische Melodien. Mir klangen sie nicht siegesfroh, nein, bittertraurig in die Harmonie des sonnigen Frühlingmorgens hinein. Das sechste Infanterie-Regiment zog, aus Baden heimkehrend, von seinen hiesigen Kameraden, von Bürgerwehr und Turnern empfangen, in die Stadt ein, in die mit Kränzen geschmückte Kaserne. Sollten es nicht Cypressen, sollten nicht die Standarten mit schwarzem Flor verhüllt sein? Armes Deutschland, ist es nicht ein Triumph über deine eignen Kinder, der hier fast wie mit barbarischem Gepränge an meine Ohren klingt? Haben diese Braven, die Ihr jetzt begrüßt, nicht der schmerzlichsten Pflicht genügen müssen, gegen ihre eigenen verirrten oder unglücklichen Brüder die tödtliche Waffe zu zücken? Sind die Wunden, die dort am deutschen Rheine geschlagen wurden, nicht uns selbst geschlagen, ist das dort am deutschen Rheine geflossene Blut nicht uns selbst geflossen! —

Die Truppen marschiren am Könige vorbei mit lautem hundertstimmigem Hurrah. Der von Schimmelpenninng verwundete Hauptmann Lipp salutirte beim Desfiliren mit dem hochgeschwungenen Säbel in der Linken, weil die mit der Sense durchschnittenen Rechte noch den Verband trägt. In einer Relation nach diesem Treffen von Dossenbach sagte ein hinzu gestoßener Offizier: „Mein Schutzengel, der Soldat G., war meine Rettung“. Der Fourier, dem die Meldung diktiert wurde oder der sie abzuschreiben hatte, wie es scheint nicht darauf gefaßt, daß Schutzgeister beim Militärdienste interveniren, verstand und setzte: „Mein Schütz Engel, der Soldat G. war meine Rettung“. Sei es nun, daß der Offizier das Blatt nicht mehr überlas oder durch irgend ein anderes Versehen, kurz der Bericht gelangte in solcher Gestalt an das württembergische Kriegsministerium, welches sofort dem Schütz Engel und dem Soldaten G. zur Belohnung ihrer Tapferkeit die Dienstmedaille zuerkannte, diesen ersten Erlaß aber nach einiger Zeit durch einen zweiten dahin berichtete: daß nur der Soldat G. und nicht der Schütz Engel die Dienstmedaille erhalten habe. Bis jetzt war es freilich auch noch nicht Gebrauch, daß die Monarchen den Schutzgeistern Orden verleihen.

Ohne den lobenswerthen Muth der wackern Soldaten beeinträchtigen zu wollen, schaut sich's doch wunderbarlich an, wenn man einfache Vorfälle, die in Feldzügen kaum beachtet würden, zum historischen Seldenthum stempelt. Das menschliche Auge gewöhnt sich gar zu leicht an kleine oder große Proportionen.

Die Tapferkeit unserer Truppen in Ehren! Aber dem Häuflein verblendeter Freischärler gegenüber konnte sie sich gar nicht besonders entfalten. Etwas Merkwürdiges und was bei Veröffentlichung fast Prahlerei dünken könnte, ist die Thatsache: daß unsere Truppen nur einen verwundeten Offizier hatten und einen Soldaten, welchem eine Kugel den Rocktragen zerriß, während Börsstein selbst auf seiner Seite die Zahl der Todten auf 30, die der Verwundeten auf 60 angab, ein Umstand, der nur durch die gute Schule der Soldaten zu erklären ist, deren Schüsse alle trafen, während die Republi-

kaner, welche auf der Höhe standen, nicht Erfahrung genug besaßen, zu wissen, daß alle ihre Schüsse zu hoch gehen würden.

Am letzten Mai.

J. L.

### III.

#### Aus Halle

Bourgeoisie und Pöbel. — Der constitutionelle Club und die Reaction. — Der Volksverein und Wislicenus. — Theologie und Politik.

So interessant Halle in religiöser Hinsicht ist, da hier alle Richtungen vom Pietismus bis zum Atheismus in allen Schattirungen vertreten sind, so ist es auch eine Stadt der politischen Gegensätze geworden, da sich hier alle Meinungen vom Absolutisten bis zum exaltirten Republikaner geltend machen und sich schroff gegenüberstellen. Hier kann man ein Muster von Bourgeoisie kennen lernen, um einen gründlichen Abscheu vor deren Gemeinheit zu empfinden. Nichts führt sie zusammen, als Furcht vor den brotlosen Arbeitern, ihre Waffe ist Verleumdung und Gewalt, ihr Ziel Bevormundung und Unterdrückung. Tausendmal lieber wäre mir das abgeschüttele Joch des immerhin noblen Geburtsadels, als das Joch so gemeiner Geldsäcke. Aber auch den Charakter eines niederen Pöbels kann man hier beobachten, der sich vor seinem Herren beugt, und doch den Augenblick erwartet, wo er mit Gewalt seine Fesseln zerreißeln kann. Indes ist unter Reich und Arm ein guter Kern vorhanden, der sich im constitutionellen Club und im Volksvereine zusammengefunden hat.

Der constitutionelle Club hat durch seine Zahl und Einheit den größten Einfluß auf die Stadt und die Umgegend ausgeübt, und mehrere Deputirte aus seiner Mitte nach Berlin und Frankfurt (Miemeyer, Dunker, Schwarz, Schweigsche) entsendet. Indes wird es immer klarer, daß seine Zeit vorüber ist, weil er sich in der Mehrzahl seiner Mitglieder mehr der Reaction als der Demokratie zuneigt. Man muß wissen, daß er nicht nur für's Zweikammersystem und das erbliche Kaiserthum (natürlich für den König von Preußen), sondern für indirekte Wahlen u. s. w. stimmt, daß er nach der Berufung des Prinzen von Preußen dem Staatsministerium sein unbedingtes Vertrauen zu erkennen gibt; man muß sehen, mit welchem Wohlgefallen Reden für Censur und gegen Volksbewaffnung gehört werden, um überzeugt zu sein, daß er die Macht und die Bedürfnisse der Masse nicht begriffen hat und daß sein Einfluß sinken muß, da auch seine Verjüngung unmöglich scheint.

So arbeitet dieser Club dem demokratischen Volksvereine kräftig in die Hände' der durch das Vertrauen auf seine Sache und seine ganze Thätigkeit bekundet, daß ihm die nächste Zukunft gehört. Bei den Wahlen hat derselbe eine entschiedene Niederlage erlitten, da sein Kandidat Wislicenus nicht gewählt wurde. Im Volksvereine sind besonders Mitglieder der freien Gemeinde thätig, die schon längst sich weniger um den Himmel als um die politischen und socialen Fragen bekümmern und ein Herz für das Volk haben, wozu vor Allem der von der Bourgeoisie gefürchtete, von den Arbeitern geliebte Weinhändler Rawald gehört. In Wislicenus, der den Borstz führt im Volksvereine, verehren die Arbeiter ihren treuesten Beschützer, und so sehr die Bourgeoisie seinen ruhigen Charakter und sein reines Streben verdächtigt, so dürfte er doch in Zeiten der Noth der Einzige sein, der die Masse im Zaume halten kann.

Wenn man aber fragt, warum in Halle, dieser Universitätsstadt, diesem Tummelplatze der religiösen Parteien die Demokratie noch zu keiner größern Kraft gelangt ist,

so liegt dies eben an den theologischen Streitigkeiten und an unsern Professoren. Halle hat über der kirchlichen Ausbildung die politische vergessen. E.

## IV.

## Aus Württemberg.

Das Glück Stuttgart's. — Messe. — Gemäldeausstellung. — Ministerwechsel. — Die Wohlthat des Kaisers von Rußland. — Durchmarsch österreichischer Truppen. — Festlicher Empfang der aus Baden zurückkehrenden Württemberger.

Die Stuttgarter können es gar nicht begreifen, wie unsere Landsleute im übrigen Deutschland noch klagen oder gar klagensmüde sein können. Das müssen doch die böswilligsten Schreier sein, die da behaupten, Deutschland müsse noch glücklicher werden. Wir leben hier in dolci júbilo und freuen uns unsers Daseins bei „Spägle und Sechsendvierziger“; für das Uebrige lassen wir unsern Herrgott sorgen. Und der sorgt denn auch wacker für zeitgemäße Unterhaltung. Da haben wir denn erstens eine Messe gehabt; auf selbiger wurde zwar so viel abgesetzt, als andere Male, d. h. nicht viel, indessen war es doch eine Messe mit obligaten Seiltänzern, Kunstreitern und Wachsfiguren. Sodann beglückte uns die periodisch wiederkehrende Gemäldeausstellung des Kunstvereins mit dreihundert und etlichen Meisterwerken, von denen freilich (bis auf das Bestellte) hierorts Nichts verkauft wurde. Ferner durften die Stuttgarter ihren Landtagsabgeordneten wählen; es hielt aber schwer, die Wahlmänner zusammenzubringen, da sie anderweitig politisch beschäftigt sind. Unsern Willen haben wir jetzt auch glücklich durchgesetzt. Der Minister des Auswärtigen, Graf Beroldingen, ist nun endlich von seinem Posten abgetreten und provisorisch durch einen Herrn von Roser ersetzt worden, eine Veränderung, die ungefähr dem Verfahren eines Landmanns gleichzustellen ist, der Dornen aus seinem Acker jätet und Disteln darauf pflanzt. Der Kaiser von Rußland hat unsern armen Leuten dreitausend Gulden Unterstützung zukommen lassen. Welche uneigennütige Großmuth! — An Festlichkeiten hat's uns auch keineswegs gefehlt. Erstlich haben wir ein Regiment Oestreicher zwei Tage lang in der Umgegend im Quartier gehabt, prächtige Leute, mit weißen Fräcken und blauen Hosen. Tüchtig wurden sie verpflegt, noch tüchtiger wurde ihnen zugetrunkn und sie zogen wieder ab (zurück nach Bregens, anstatt nach Rastatt, da sie Gegenbefehl erhielten) mit fröhlichen Dank für gute Bewirthung. Aber unsere Truppen sollten deswegen nicht eifersüchtig werden. Darum haben wir ihnen vergangenen Sonntag, als sie aus Baden von der Bekämpfung des unzeitig niedergekommenen Republikanismus zurückkehrten, einen festlichen Empfang bereitet; unsere Bürgerschützen und Weingärtner zogen ihnen in vollem Staate entgegen; und es machte sich recht patriotisch, als nun die Truppen einzogen, geschmückt mit den in deutschem Blute gezeitigten Lorbeerknospen; die Empfangenden riefen Hoch und schwenkten mit den Tüchern. Es war erhebend; es standen zwar ein paar dumme Teufel da, welche meinten, die Soldaten hätten allerdings ihre Pflicht gethan, aber die Erfüllung einer so traurigen Pflicht belohne sich nicht durch fröhlichen Dank; aber, Gott sei Dank, das waren nur so einzelne Schreier, wahrscheinlich Literaten. Der Kriegsminister und Alles, was nur ein testimonium loyalitatis auf der Brust trug, war den Truppen bis an's Weichbild der Stadt entgegengezogen. Es wurde getrommelt, getrompetet, muscirt. — sogar mit Wasser waren die Wege gesprengt, was in Stuttgart sonst nicht oft passiert. Sehen Sie, so leben wir, so leben wir alle Tage!

Honny soit, qui mal y pense.

Grenzboten. II. 1848.

53

\*\*\*\*

## Notizen.

Falsche Tiroler. — Oestreich und Italien.

— Wer die Leipziger oder Frankfurter Messe besucht hat, wird wissen, daß es Tiroler gibt, die nicht am Inn und der Eisack geboren sind, sondern in Coburg-Gotha, Lobenstein oder Schwarzburg-Sondershausen. Dieselben tragen Spizhüte, gestickte Gürtel und Kniehosen, auch duzen sie Jedermann und handeln mit sogenannten tyroler Handschuhen. Das Du in ihrem Munde klingt mehr grob als treuherzig, denn es fehlt ihm das Arom der Naivetät. Endlich lassen die ehrlichen Bergsöhne die Maskerade sich anständig bezahlen, indem sie ihre Kunden dann und wann unverschämt über's Ohr hauen. — Wir vermuthen aber, daß es eine noch feinere Sorte von falschen Tirolern gibt, die auch nicht am Inn oder der Eisack zu Hause sind, sondern in der altösterreichischen Staatskanzlei und dem Collegium germanicum; sie handeln nicht mit Handschuhen, sondern mit Loyalität und Einfalt und es könnte dahin kommen, daß sie zuletzt nicht ihre Kunden, sondern sich selbst und ihre Prinzipale über's Ohr gehauen hätten. Wir spielen, wie man sich wohl denken mag, auf die Proclamationen an, die neulich im Namen des Tiroler Volkes aus Innsbruck an die böhmische Deputation, an die croatisch-slavonische, und endlich an die Wiener erklingen sind. Diese Adressen sind nämlich mit ungemeiner Kunst ausgearbeitet; aber daß sie ein Product der Kunst sind, merkt man doch, und darin liegt der Fehler. Sie klingen im Ganzen recht gebirgsursprünglich — ein Schriftsteller, wie Berthold Auerbach oder Zschöcke hätte den Volkston nicht besser treffen können — bis plötzlich mitten in die Alphorntöne sich ein Miston einschleicht; bis mitten unter den herzigen Kernworten eine von jenen hochpolitischen Reflexionen vorspringt, die zwischen den Bergen nicht zu wachsen pflegen. Es macht einen fatalen Eindruck, wenn der oratorische Gemsenjäger mit einem Mal die Brille aufsetzt und man fühlt sich versucht, dem Volksredner den Kack auf's Ohr gestülpten Spizhut abzunehmen, um zu sehen, ob nicht eine regelrechte Tonsur darunter stecke, und den falschen Schnurr- und Kinnbart, um zu sehen, ob hinter der Bartlarve sich nicht die feinen, abgeschliffenen Züge eines gewiegten geheimen Hof-, Haus- und Kanzleiraths verbergen. Wohl wissen wir, daß die guten Tiroler nicht in corpore jene Adressen aufgesetzt, debattirt und beschloffen haben, sondern sie haben sich an einen federkundigen Mann gewendet, der ihre Gefühle, getreu in's Hochdeutsche übersetzt, auf's Papier bringe. Die Frage ist nur, ob sie sich an den rechten Dolmetscher gewendet oder ob sich nicht gar ein Unberufener dazu, auf allerhöchstes Verlangen, aufgeworfen . . . ! Was die tirolische Antwort an die böhmische Deputation betrifft, so hat sie in Deutschland allgemeinen Anklang gefunden und wir wünschten nur, das Wiener Ministerium sammt dem Wiener Hofe hätte bereits vor sechs Wochen in diesem Tone mit den Herrn Palacky und Thun gesprochen; viel unnützer Hader und künftige Unruhe wäre uns dadurch erspart worden, — aber ein Satz darin, obwohl wir ihn gern unterschreiben, ist zu staatsmännisch, um nicht die Illusion zu stören. „Wir kennen nur drei Völker auf dem Festlande, welche das Geschick der Welt entscheiden werden, die Franzosen, die Deutschen und die Russen.“ Das ist zu sehr grande politique, um in den Mund des Volks zu passen. Indessen eine Wahrheit schadet selten, auch wenn sie nicht an der passendsten Stelle angebracht ist. — Die Antwort auf den Aufruf der Croaten und Slavonier finden wir einseitig und etwas im altkaiserlichen Tone ge-

schrieben; der Kaiser, heißt es, habe den Tirolern „seine geheiligte Person zur Bewachung anvertraut,“ als ob ihr von Attentätern oder Montagnards Gefahr gedroht hätte. — Was soll man aber erst zur Strafpredigt sagen, die das falsche Tirolerthum den Wienern zu halten sich erlaubt! „Ihr habt die verworfenste Hefe von Süd und West, von Ost und Nord in euern Mauern aufgenommen und gepflegt. Glaubenlos, sittenlos, feil im Dienste der Lüge und der Verleumdung, haßerfüllt gegen jede gesellige Ordnung und Wohlfahrt, hat sie eure Jugend verführt, eure Arbeiter bethört“ &c. Endlich trompetet der falsche Tiroler gar, wie der Prophet Jonas über Ninive, folgende dräuende Prophezeiung: „Laßt ab von diesem Treiben, damit nicht bald (!?) der Wanderer erzähle, hier hat einst Wien, die große schöne Kaiserstadt gestanden!“ Zweifelt man noch, daß Vater Lamormain spricht? Denn man denke von der Politik der akademischen Legion wie man wolle, man halte von den Ansichten der Wiener Jugend über Ein- oder Zweikammersystem so wenig als möglich, so wird man doch nicht leugnen können, daß die Revolution in der Kaiserstadt vor und nach dem 15. Mai dem Wiener Volke ein glänzendes Sitten- und Ehrengewinn ausstellte. Vielleicht in keiner großen Stadt der Welt hätte eine so gewaltige Bewegung ablaufen können, ohne daß die Nachtseite der Gesellschaft sich dabei häßlich offenbart hätte. Wo war in Wien eine Spur von jener „verworfensten Hefe,“ die der Rabe aus den tiroler Bergen ankrächzt? Wo nur ein Schatten von jenem „glaubenslosen und sittenlosen Haß gegen jede gesellige Ordnung?“ Die Ouvriers von Paris, die Arbeiter von Berlin mögen intelligenter sein und gebildeter sprechen, als die Wiener, aber sie sind gewiß nicht unverdorbenen. Ehrenmänner aller Parteien und Stände, die sich selbst vielleicht lieber zu den Doctrinären, als zu den Sturmpetitionären zählen, haben uns mit Bewunderung das Benehmen der gesammten Wiener Bevölkerung in jenen Tagen geschildert, wo 150,000 Menschen unter Waffen und Verschanzungen standen, ohne daß der leiseste Exceß, selbst von Seite berauschter Arbeiter, die Ordnung gestört und die edle Stimmung der Nation getrübt hätte. Im Gegentheil, man erzählt sich noch immer zahlreiche rührende Züge von der herzigen Naivetät und dem gesunden Verstande der Wiener Arbeiter. Und zum ersten Mal hat die Welt vor der altberühmten österreichischen Gutmüthigkeit Respect bekommen, weil sie sich mit Kraft und Entschlossenheit gepaart zeigte, weil sie die Feuerprobe der gefährlichsten Revolution bestand. Die Provinzen öffnen nach und nach die Augen und ihr Urtheil wird dem falschen Tiroler, der jene „Worte an die Wiener“ gebräut hat, einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machen. —

— Seit einigen Tagen laufen ganz entgegengesetzte Gerüchte um über das Glück der österreichischen und italienischen Waffen. Die Mailänder Bülletins verkünden die Einnahme Peschieras, Radeky's Berichte verkünden den Entsatz Peschieras. Thatsächlich ist, daß die enthusiastischen Italiener in der Kunst, auf dem Papier zu siegen und stets nur den einen bewußten Mann zu verlieren, viel weiter sind als die gesetzten Oestreicher; wir schenken daher dem Feldmarschall um zwei Drittel mehr Glauben als der provisorischen Regierung von Mailand. Indessen kann man bei dem besten Willen sich über den vielleicht nahen entscheidenden Triumph der österreichischen Waffen in Oberitalien nur mit halbem Herzen freuen. Wir haben seit dem Aufstand der Mailänder unsere schwache Stimme hartnäckig gegen den Krieg, den Oestreich am Mincio führt, erhoben, weil wir nach dem Styl der kaiserlichen Manifeste an nichts Anderes, als einen

Wiedereroberungs- und Unterjochungskrieg denken konnten. Aus demselben Grunde hat der größte Theil der deutschen Presse sich von den bekannten Standreden der österreichischen Deputirten im Vorparlament nicht im mindesten umstimmen lassen, sondern das Recht fortwährend auf Seiten der Mailänder und Venetianer gesehen; höchstens hat sie sich jedes Urtheils enthalten und auf die einfache Mittheilung der Thatfachen beschränkt. Es ist bedauerlich, daß der erste Krieg, den eine deutsche Macht gegen das Ausland führt, eine so höchst unpatriotische Aufnahme beim deutschen Volke finden muß. An wem aber liegt die Schuld davon? Sie liegt an dem Mangel an Offenheit — um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen — den die österreichische Regierung aus der Zeit des ancien régime geerbt hat und der besonders ihre Politik gegen Italien bezeichnet. — Liberale Vertheidiger der Cabinettpolitik haben uns öfters vorgeworfen, daß wir die italienische Frage nicht verstünden, aber zugleich eingeräumt: „daß Oestreich Italien aufgeben soll und muß, wer wird dies bestreiten?“ Es handle sich nur darum, einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu erflehen, damit die materiellen Interessen der übrigen Provinzen, welche durch die plötzliche Losreißung Oberitaliens einen Todesstoß erhielten, wieder in's Geleise gebracht werden könnten. — Einverstanden. Gegen diese Tendenz des Krieges wäre die öffentliche Meinung viel nachsichtiger gewesen. Allein wer bürgt dafür, daß die Augen des Cabinets und der Dynastie den Krieg in demselben Lichte sehen, wie die liberalen Gegner Italiens? In allen offiziellen Actenstücken, die von Radetzky, vom Ministerium und dem Kaiser selbst ausgehen, heißen die Lombarden bald verrätherische Rebellen, die man züchtigen müsse, bald verirrte Schäflein, von einer böswilligen Faction aufgewiegelte Unterthanen, die gemüthlichst eingeladen werden, unter den Schutz der väterlichen Regierung zurückzukehren. Das ist keine Sprache, die sich im glorreichen 48ger Frühling nur anhören läßt. Mußte dieser Kanzleistyl nicht den Verdacht einflößen, Oestreich wolle sich im Voraus über seine auswärtige Politik nicht entschieden aussprechen, sondern baue noch immer auf den Gewinn des Spieles, wornach es von einer Freigebung der italienischen Provinzen nichts hätte hören wollen. Offenheit wäre klüger und zeitgemäßer gewesen. Wenn das Wiener Cabinet in einem offenen Brief an die europäischen Mächte die Unabhängigkeit Venedigs und der Lombardei anerkannt, wenn es seinen „legitimistischen“ Ansprüchen auf den Besitz Oberitaliens feierlich entsagt, zugleich aber erklärt hätte, daß es den Krieg mit allem Nachdruck so lange fortführen werde, als die Italiener sich weigern, in ihren Verhältnissen zur Monarchie ein billiges Abkommen zu treffen, dann wäre das unheimliche Dunkel, das über dieser Frage schwebt, verschwunden, alle Cabinette hätten entschieden die Partei Oestreichs genommen, der Krieg hätte seine gehässige Farbe verloren, ja Deutschland, dessen Wohlfahrt beim Ausgang desselben wesentlich theilhaftig ist, hätte ihn mit gutem Gewissen als einen deutschen Krieg betrachten können. Die Italiener, denen das Kriegshandwerk eben auch keine Lustbarkeit ist, wären froh gewesen, ihre nationale Unabhängigkeit durch Geldopfer und einen billigen Handelsvertrag zu erkaufen. Alberto la Spada, der jesuitisch-demagogische König, ist Oestreich mit Recht ein Dorn im Auge, aber jene Zeiten sind vorbei, wo man Kriege führte, wie Conventienduelle, aus Aerger oder point d'honneur; Alberto la Spada hätte allen Spielraum für seine Wühlereien verloren; den Lombarden war sein Paladinschwert nicht mehr unentbehrlich und den Franzosen liegt auch nicht viel daran, das Königreich Sardinien zu vergrößern. So wäre die Frage vielleicht schon gelöst. Möge Oestreich nach dem ersten Siege, den es über die Piemontesen erringt, endlich diesen Weg einschlagen.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig**. — Inter. Redacteurs: **J. Kaufmann** u. **Julian Schmidt**.  
Druck von Friedrich Andrá.